

II SM und BDSM

Sadomasochismus für heterosexuelle Amerikaner

Wie Frankreich das Land der philosophischen und literarischen Behandlung der grausamen Lust war, so waren die USA das Terrain, auf dem praktizierende Masochisten und Sadisten zuerst ans Licht der Öffentlichkeit traten. Es begann 1970 in New York, als der Musiklehrer Pat Bond in einem pornografischen Magazin für heterosexuelle Männer und gleichzeitig in einer Underground-Zeitschrift eine Anzeige aufgab, die sich an Masochisten richtete und zur Organisation aufrief. Als erste reagierte die lesbische Masochistin Terry Kolb, die nicht viel später zusammen mit Bond eine Gruppe mit dem Namen *The Eulenspiegel Society*, (*TES*) gründete. Auf Till Eulenspiegel kamen die beiden durch die Lektüre des Buches *Aus Leiden Freuden*, das der Freud-Schüler Theodor Reik 1940 im amerikanischen Exil veröffentlicht hatte. Reik erklärt darin den Narren aus dem 14. Jahrhundert zum Verwandten des Masochisten, weil er in der Hoffnung auf künftige Belohnung lieber bergauf als bergab geht: «Er verträgt die Lust schlecht, ist verstimmt, wenn es ihm gut geht, und heiter, wenn er es besonders schwer hat.»³⁹³

Ein Jahr nach der Gründung öffnete sich die TES auch für Sadisten. Die Mitglieder trafen sich zunächst in ihren Wohnungen und in Kneipen, professionalisierten sich aber bald zu einer Organisation, die sich als Teil der sexuellen Revolution verstand. Sie bot Vorträge, Diskussionsveranstaltungen und Kurse zu ihrem Thema an, organisierte Treffen und gab die Zeitschrift *Prometheus* heraus. All das tut sie bis heute, und *Prometheus* erscheint online.

Die zweite Organisation von Masochisten und Sadisten – auch diese für beide Geschlechter, Hetero- und Homosexuelle und bis heute aktiv – war die *Society of Janus*, die 1974 in San Francisco entstand. Die Mitbegründerin Sylvia Slater erklärte die Benennung nach dem römischen Gott nicht nur mit dessen zwei Gesichtern, die für Sadismus und Masochismus stünden, sondern auch damit, dass er der Gott des Eingangstores und des Beginns sei: «Für uns bedeutet das den Anfang der Akzeptanz des Selbst, den Anfang der Freiheit von Schuldgefühlen und des Endes von Selbsthass und Angst wegen der SM-Bedürfnisse.»³⁹⁴

Das erste populäre Buch zum Thema Sadomasochismus, das sich an heterosexuelle Amerikaner richtete, erschien 1973 in New York. Unter dem Titel *S-M – The Last Taboo* veröffentlichte Caroline Greene, eine Autorin von Ratgeberbüchern zu Themen wie Babyaufzucht oder erfülltes Arbeiten, zusammen mit ihrem Mann Gerald Greene einen längeren Essay zu Theorie und Praxis des Sadomasochismus. Als Appendix fügten die beiden Auszüge aus klassischen Texten der erotischen und pornografischen Literatur hinzu. Dazu gehörten Baudelaires *Les Fleurs du Mal*, die erotische Novelle *Under the Hill* des Oscar-Wilde-Illustrators Aubrey Beardsley, ein Auszug aus der Autobiographie der österreichischen Sexualstraftäterin und Sadistin Edith Kadivec, Songtexte aus der Revue *Oh Calcutta* und ein paar softpornografische Kurzgeschichten der 1970er-Jahre.

In ihrem Essay fordern die Greenes praktizierende Sadomasochisten auf, aus dem Schatten des Verbotenen und Verpönten herauszutreten, um die eigene sexuelle Neigung ohne Schuldgefühle zu praktizieren. Sie benutzen für ihr Thema die damals noch neue Abkürzung «s-m», weil sie ihnen vergleichbar wenig vorbelastet und «erfrischend amerikanisch» erscheint. Der Text, der Züge eines Traktats hat, beginnt mit der Feststellung, dass Sadomasochismus nichts Krankhaftes oder Abwegiges sei und der Sadist «alles andere als ein Vergewaltiger»³⁹⁵. Die Autoren distanzieren sich von der Interpretation Sigmund Freuds, der Sadomasochismus aus der frühkindlichen Sexualentwicklung ableitet, und werfen ihm die Pathologisierung der Betroffenen vor. Stattdessen berufen sie sich auf den britischen Sozialreformer und Eugeniker Havelock Ellis, der in seiner Schrift *Love and Pain* von 1903 die Schmerzlust zu einem natürlichen Phänomen und einer Quelle des Genusses erklärte und Sadisten wie

Masochisten moralisch rehabilitierte: «Das Bedürfnis, Schmerz zuzufügen oder zu erleiden hat, solange es sexuell motiviert ist, nichts mit Hass und Grausamkeit zu tun.»³⁹⁶

Im Rahmen ihrer eigenen Analyse verweisen Caroline und Gerald Greene zunächst auf ein altes Klischee, das den Sadomasochismus als Eigenart vor allem der Engländer versteht und auf die in England oft praktizierte Prügelstrafe für Kinder zurückführt. Obwohl sie den Wahrheitsgehalt dieser nationalen Zuordnung eines sexuellen Phänomens bezweifeln, fragen die Greenes ihrerseits nach der Bedeutung des Sadomasochismus speziell für die USA. Sie verfallen dabei einem anderen alten Klischee, indem sie beklagen, dass die soziale Gleichheit in diesem Land «sämtliche Unterschiede von Kraft und Intelligenz»³⁹⁷ eingeebnet habe. Die, wie sie annehmen, natürliche Aggression des Menschen werde dabei unterdrückt und räche sich als Überkompensation im Begehen von Verbrechen und Kriegsverbrechen wie «dem Massenmord an asiatischen Bauern» in Vietnam. «Als Kultur fürchten wir den Sadismus so sehr, weil wir ihn regelmäßig mit Genuss begehen.»³⁹⁸ Sexueller Sadomasochismus, meinen die Kriegsgegner, könne dem entgegenwirken und die Gefahr sozialer Aggressionen bannen. Ähnlich wie in der De Sade'schen Republik, in der die Libertins ihre Aggressionen in staatlichen Bordellen abregieren können ohne größeren Schaden anzurichten, erscheint Sadomasochismus auch hier als Möglichkeit zur Zivilisierung menschlicher Gewalttätigkeit. Das «Make Love not War» der Hippies und Pazifisten, die Vorstellung, dass zärtlicher Sex die Menschen friedfertig stimmt und von Aggressionen befreit, wird dabei in sein Gegenteil verkehrt: Sex, der mit der Grausamkeit spielt, mache sadistische Regungen des Menschen unschädlich und diene damit dem Frieden. Diese Blitzableiter- oder Katharsisthese war für die ersten Bemühungen um Rehabilitierung sadomasochistischer Sexualität in den 1970er-Jahren typisch.

Die Autoren eines der weltweit ersten Bücher zur Emanzipation praktizierender Sadomasochisten beziehen sich positiv auf de Sade und entwerfen ein euphemistisches Bild seiner Person, seiner Werke und seines Lebens. Es beginnt mit der Feststellung, dass der Gründungsvater alles andere als ein Sexist gewesen sei, denn seine Protagonisten, die Frauen foltern und demütigen, seien keine Vorbilder für den Leser, sondern abschreckende Beispiele der in ihnen

widergespiegelten gesellschaftlichen Realität. In seiner in *Aline und Valcour* vermittelten Utopie, so die Greenes, habe de Sade sogar vollständige sexuelle Freiheit für beide Geschlechter – einschließlich der Prostitution der Männer an die Frauen – vorgesehen. Der Namensgeber des Sadismus ist damit zum Feministen erklärt, was seine Interpreten allerdings nicht daran hindert, den Rose-Keller-Skandal so zu behandeln wie fast alle De-Sade-Verehrer vor ihnen, denen der Feminismus meist fern lag. Auch sie verharmlosen de Sades Prügelexzess und halten das Opfer für unglaubwürdig. Nicht anders urteilen sie über die für die Orgie in Marseille angeheuereten Mädchen, die gegen de Sade aussagten. Sie waren, heißt es, «knallharte Huren, denen sich eine großartige Chance zur Erpressung bot».³⁹⁹

Der de Sade der Greenes aber leuchtet als humaner Gegner des revolutionären Terrors, als Sozialist, der sich gegen Religion, Privateigentum, Familie und Klassenschranken richtete, als Sexualbefreier und Vorläufer der Psychoanalyse. Die Grausamkeit, mit deren Schilderung der Marquis seine Leser überhäuft, war, so Caroline und Gerald Greene, eine grandiose Leistung seiner Fantasie, und eben diese Fantasie sei die «Essenz von s-m»: «Die 120 Tage von Sodom haben eine perfekte s-m-Struktur: Das Szenario wird erzählt, bevor es ausgeführt wird, so dass der Liebende zum Schauspieler oder Zauberer wird.»⁴⁰⁰ Dass das Autorenpaar hier Liebende und Zauberer in die grausame Mär der *120 Tage von Sodom* hineininterpretiert, erinnert an die Verniedlichungen eines Roland Barthes. Was die Fantasie angeht, muss man den Greenes Recht geben, obwohl sich zeitgenössische, auf Konsensualität eingeschworene BDSMler wahrscheinlich von jeglichem Bezug ihres Agierens zu de Sades Schauerroman distanzieren würden.

Als treue Interpreten des Marquis erweisen sich die Greenes, wenn sie dessen misanthropische Botschaft reproduzieren. Gewalt gilt ihnen als «der Motor von Sexualität»⁴⁰¹, Lust geht mit Schmerz einher und die «großen atavistischen Spannungen»⁴⁰², die dem Menschen angeboren sind, können sozial nicht bewältigt werden. Der Mensch ist schlecht und so ist seine Sexualität. Daran kann man nichts ändern. De Sade aber weiß, glaubt man den Greenes, einen Ausweg: «Er sagt uns, dass wir die Monster aus dem Gefängnis unseres Unterbewusstseins befreien müssen. Wenn wir das nicht tun,